



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Seelenfängerin**

Roman

**Sacher-Masoch, Leopold von**  
**Jena, 1886**

2. Der Weg zum Paradies

**urn:nbn:de:hbz:466:1-42062**

## 2. Der Weg zum Paradies.

„Ob ich schon wandere im finsternen  
Thal, fürchte ich kein Unglück, denn  
Du, Herr, bist bei mir.“

Psalm 28, 4.

Ein unerwarteter Besuch. Sogar Dragomira, die Ruhige, Kalte, Muthige, zuckte ein wenig zusammen, als ihr Barichar die Karte des Pater Gliniski übergab. Doch faßte Sie sich sofort und rief: Eintreten. Barichar öffnete die Thür, und der Jesuit näherte sich ihr mit seiner elegantesten Verbeugung und seinem süßesten Lächeln. „Ich fürchte zwar lästig zu fallen,“ begann er, während Dragomira sich auf dem Divan niederließ und ihn mit einer echt königlichen Handbewegung einlud neben ihr Platz zu nehmen, „aber die Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt, ist eine so ernste und wichtige, um nicht zu sagen heilige, daß ich wohl auf Vergebung rechnen darf. Handelt es sich doch um das Wohl meines theuren Grafen,

den ich erzogen habe, den ich gleichsam als mein Kind betrachte.“ Pater Gliniski machte eine Pause, er erwartete eine Frage, einen Einwurf, der es ihm erleichtert hätte, auf den eigentlichen Gegenstand, auf den Zweck seines Besuches zu kommen, aber Dragomira kam ihm nicht zu Hülfe, sie sah ihn im Gegentheil mit einer gewissen gleichgültigen Zerstreutheit an, welche zu sagen schien: Was geht denn mich Dein Graf an?

Pater Gliniski strich mit der rechten Hand über die linke, und dann wieder mit der linken über die rechte. „Sie errathen wohl, mein gnädiges Fräulein,“ begann er, „um was es sich handelt?“

„Nein, ich habe keine Ahnung,“ erwiderte Dragomira mit einer Harmlosigkeit, welche Gliniski, den erprobten Diplomaten des Ordens Jesu, für einen Augenblick aus der Fassung brachte.

„Ich wollte — ja — vor Allem muß ich Ihnen noch nachträglich mein Compliment machen. Sie haben lezthin als Sultanin superb ausgesehen.“

Dragomira lächelte. „Sehr verbunden,“ sagte sie, „aber Sie sind doch nicht zu mir gekommen, Hochwürden, um mir dies mitzutheilen?“

„Nein, gewiß nicht,“ lispelte der Jesuit, „ich habe nur bemerken wollen, daß auch mein Graf von Ihnen entzückt schien.“

„Er hat mir in der That sehr den Hof gemacht,“ fiel Dragomira unbefangen ein.

„Also habe ich mich nicht getäuscht,“ fuhr Vater Glinzki fort, „freilich, es ist sehr begreiflich, daß der Graf Ihnen huldigt und daß dies Ihnen einen unschuldigen Triumph bereitet, aber was Ihnen Beiden Vergnügen macht, das bereitet anderen Menschen Kummer und Unruhe, besonders mir, der den Grafen wie seinen Sohn liebt und nichts will als sein Glück.“

„Jetzt verstehe ich Sie ganz und gar nicht,“ warf Dragomira ein, „es ist mir, als sprächen Sie eine fremde Sprache.“

„Sie wissen doch, mein gnädiges Fräulein, daß der Graf verlobt ist.“

„Gewiß.“

„Daß diese Verbindung von zwei hochgeachteten Familien, ja vom ganzen Lande gewünscht wird.“

„Auch das.“

„Warum also stellen Sie sich unseren schönen Plänen so grausam entgegen?“

„Ich? —“ Dragomira erhob den Kopf und begann zu lachen. „Ich denke nicht daran.“

„Sie dulden aber doch, daß der Graf Ihnen huldigt.“

„Kann ich es ihm verbieten? Ich würde mich

einfach lächerlich machen. So lange er nichts thut, was nach den Begriffen der Welt tadelnswerth oder unpassend ist, bin ich ihm gegenüber wehrlos.“

„Sie weichen mir aus,“ erwiderte Glinzki, „denn ich bin gewiß, daß Sie den Graf ermuntern.“

„Nicht im Mindesten.“

„Ich bitte Sie, mein Fräulein, bleiben wir bei der Sache. Mir ist es nicht um ein Wortgefecht zu thun. Es wäre ein Unglück für uns Alle, wenn die Verbindung des Grafen mit Fräulein Oginski zurückginge, und Sie sind heute bereits ein Hinderniß dieser Verbindung. Ich lasse mich nicht irre machen, es ist so, und deshalb bitte ich Sie, geben Sie den Grafen auf.“

„Wie kann ich aufgeben, was nicht mein ist? Der Graf hat mir bis jetzt kein Wort von Liebe gesprochen, und Sie können überzeugt sein, daß wenn er es thäte, ich ihn nicht anhören würde.“

„Das sind wieder nur Ausreden, mein Fräulein,“ entgegnete der Jesuit. „Sie wollen mir durchaus nicht Stand halten. Ich sehe schärfer als Sie meinen, und ich bin nicht mehr im Zweifel darüber, daß Sie bestimmte Absichten in Bezug auf den Grafen haben.“

„Ich bitte mich mit Ihren Einbildungen zu

verschonen," fiel Dragomira kalt und streng ein, „ich liebe den Grafen nicht, und damit genug.“

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, Sie mißverstehen mich. Ich glaube nicht, daß Sie Absichten auf sein Herz haben.“

„Noch weniger auf seine Hand," sagte sie stolz.

„Auch nicht auf seine Hand," versetzte Pater Glinzki, „Sie haben andere Pläne —“

„Was für Pläne?“

„Ich will ehrlich sein," sprach der Jesuit.

„Es wird Ihnen wohl schwer werden in diesem Gewande," spottete sie.

„Ich sage es offen," fuhr Glinzki fort, „noch bin ich mir unklar über die Absichten, welche Sie verfolgen, aber daß Sie ein Ziel vor Augen haben, dessen bin ich sicher, und mir ahnt, daß es nichts Gutes ist, was den Grafen durch Sie erwartet.“

„Wenn ich wirklich Absichten habe," sprach Dragomira mit eisiger Ruhe, „dann geben Sie sich keine Mühe, dann werde ich dieselben nicht so leicht aufgeben.“

„Das wollte ich nur wissen," entgegnete der Jesuit, „Sie gestehen also, daß Sie ein bestimmtes Ziel in Bezug auf den Grafen verfolgen.“

„Ich bitte sehr, Sie legen mir Ihre eigenen Gedanken in den Mund. Ich habe nichts gesagt.“

„Wieder Worte, ich streite nicht um Worte. Ich bin gezwungen, in Ihnen von jetzt an den bösen Engel des Grafen zu sehen und habe die Pflicht Alles aufzubieten, um ihn von Ihrem Zauber zu erlösen. Ich will sein Glück, Sie aber —“

„Wer sagt Ihnen,“ unterbrach Dragomira, „daß ich es nicht will? Ein Jeder glaubt den Weg zum Paradiese zu kennen, welcher ist der richtige? Sie gehen den Ihren, ich den meinen, Beide im guten Glauben, das ewige Licht zu finden.“

Pater Glinzki sah Dragomira befremdet an.

„Sie wollen mir entgegentreten,“ fuhr sie fort, „ich nehme den Kampf auf, ich fürchte nichts in dieser Welt, denn mit mir ist Gott.“

Der Jesuit blieb sprachlos. Hatte er bisher geglaubt Dragomira zu durchblicken, so stand er jetzt mit einem Male vor einem Räthsel. Es wurde ihm schwer, seine Verwirrung zu verbergen, so daß er aufathmete, als Henryka Monfony eintrat und dem Gespräch ein Ende machte. Während sie Dragomira in schwärmerischer Extase umarmte und küßte, erhob er sich und nahm seinen Hut.

„Sie gehen schon?“ fragte Dragomira lächelnd.

„Ich denke, wir haben uns nichts weiter zu sagen,“ gab Glinzki lauernd zur Antwort.

„Also Krieg?“

„Wie Sie wollen.“ Der Jesuit verneigte sich und schied mit einem mitleidigen Blick auf Henryka, welche, den Arm um Dragomira geschlungen, verwundert da stand.

„Was wollte er nur?“ fragte sie, als er fort war.

„Er bildet sich ein, daß ich Anitta den Grafen Soltyk wegangeln will.“

„Sie?“ Henryka lachte laut auf. „Wie wenn Sie es hindern könnten, daß alle Männer den Kopf verlieren, sobald Sie in ihre Nähe kommen. Daß Soltyk für Sie glüht, das glaube ich selbst, aber Ihnen ist es vollständig gleichgültig, nicht wahr?“

„So ist es.“

„Sie sind geboren, um geliebt zu werden,“ fuhr Henryka fort, „aber Sie selbst sind über alles Irdische erhaben, ich fühle es, und gerade deshalb zieht es mich mit übernatürlicher Gewalt zu Ihnen hin.“ Dragomira hatte sich im Lehnstuhl beim Kamin niedergelassen. Henryka kniete vor ihr und erhob die schwärmerischen blauen

Augen fast verzückt zu derselben. „Ja, ich bete Sie an wie ein höheres Wesen, wie eine Heilige,“ fuhr sie fort, „neben Ihnen erscheinen mir alle Anderen so gewöhnlich, so schaal, sogar Anitta, die ich vorher wie eine Schwester liebte.“

„Das ist Unrecht.“

„Ich kann nicht anders, weisen Sie mich nicht zurück, und wenn ich nicht würdig bin Ihre Freundin zu heißen, so lassen Sie mich Ihre Dienerin sein.“

„Was für Grillen, kleine Thörin,“ erwiderte Dragomira, sie leicht auf die Wange schlagend.

„Wollen Sie mich glücklich machen? ja?“

„Gewiß, wenn es in meiner Macht liegt.“

„Dann nennen Sie mich Du.“

„Wenn Sie es wünschen, von Herzen gern.“

Henryka umschlang sie und küßte sie. „Hast Du mich auch ein wenig lieb?“ fragte sie leise.

„Ja.“

„Dann darf ich wohl stets um Dich sein?“

„Was würden Deine Eltern dazu sagen,“ gab Dragomira zur Antwort, „und dann — Du bist ein Kind, Henryka, unwissend, unerfahren, ich dagegen bin eingeweiht in Dinge, die mehr als ein Männerherz erstarren machen würden. Du kennst das Leben nicht, Dir erscheint die

Welt noch im Glanz und Duft des Frühlings, ich aber habe in den Abgrund des Daseins geschaut, mir sind schreckliche Geheimnisse offenbar geworden. Ach! glaube mir, geboren werden ist ein größeres Unglück als zu sterben. Wie entsetzlich ist des Menschen Schicksal hier auf Erden, Du weißt es nicht, Du ahnst es nicht einmal, aber ich — ich weiß zu viel von diesem Elend.“

„Und doch bist Du nicht muthlos.“

„Ich fürchte nichts in dieser Welt, denn bei mir ist Gott,“ Dragomira's Stimme klang wie eine eiserne Saite bei diesen Worten, und in ihren Augen loderte ein erhabener, hinreißender Fanatismus.

„Ja, Du bist nicht aus demselben Stoff gemacht wie wir,“ murmelte Henryka, vor ihr in die Kniee zurückgesunken und sie mit einer Art heiligem Schauer betrachtend, „Du erscheinst mir zugleich wie eine Prophetin und Richterin des alten Testaments, begeistert, gotterfüllt und wieder streng und gebieterisch. Du gehst andere Wege als wir Alle. Mir sagt es eine innere Stimme. Nimm mich mit auf Deiner Pilgerfahrt, ich folge Dir, wohin Du willst. Ich sehe das verlorene Paradies vor mir und kann den Weg nicht finden, Du kennst ihn, nimm mich mit.“

Dragomira sah sie lange ernst und traurig an, dann fuhr sie ihr leise mit der Hand über die seidenen braunen Flechten. „Armes Kind,“ murmelte sie, „weißt Du auch, was Du verlangst? Der Weg, den ich gehe, ist schwer und dornenvoll, reich an Schmerzen, reich an Thränen. Bleibe mir fern, ich rathe es Dir.“

„Nein, nein,“ flehte Henryka, „ich will an Deiner Seite leben und sterben.“

„Du, mit diesem weichen Herzen?“

„Ich will Deine Dienerin sein, Deine Schülerin, Deine Bundesgenossin.“

„Bedenk' es wohl.“

„Ich will, Dragomira, ich will.“

„Gut, ich werde Dich auf die Probe stellen.“

„Thu' es.“

„Hör' mich also an.“

Henryka richtete sich auf und blickte, die Arme auf Dragomira's Kniee gestützt, erwartungsvoll in das kalte, leuchtende Antlitz derselben.

„Das Erste, was Du lernen mußt,“ fuhr Dragomira fort, „ist die Demuth, denn wer hochmüthig ist, kann Gott nicht erfassen und seiner Liebe nicht theilhaftig werden. Nur aus der tiefsten Erniedrigung kannst Du Dich zum wahren Glauben erheben, deshalb hat Christus

einst seine Jünger unter den Armen und Niedrigen erwählt. Wird Deine Eitelkeit es ertragen, diese reichen Gewänder von sich zu werfen, dem Schmuck des Haares zu entsagen? Wird Dein Stolz sich nicht dagegen aufbäumen, jedem Deiner Brüder zu dienen und von keinem Dienste anzunehmen, keinen zu kränken und jede Beleidigung um Deines Heilands Willen gleichmüthig zu erdulden?"

„Ja.“

„Wirst Du gehorsam sein, auch dann, wenn man Dir Befehle ertheilt, die Dich beschämen oder Dir Schmerz bereiten?"

„Auch dann.“

„Wirst Du den Freuden dieser Welt entsagen können?"

„Ich bin bereit, mit Dir in die Wüste zu gehen.“

„Wenn dies Dein Ernst ist, Henryka," sprach hierauf Dragomira mit der Hoheit einer Priesterin, „so will ich Dich in Gottesnamen Schwester nennen, und Du sollst mir dienen und gehorsam sein, bis der Tag kommt, wo Du Gott genug gethan und er Dich aufnimmt in seinen neuen Bund. Hiermit mache ich Dich zu meiner Magd.“ Sie richtete sich auf und gab ihr einen Schlag

auf die Wange. „Hier, küsse die Hand, die Dich gezüchtigt.“

Henryka gehorchte willig und warf sich dann begeistert über Dragomira's Füße, um sie mit Küssen zu bedecken. „Ich will Deine Sklavin sein,“ flüsterte sie, „es ist so leicht und süß Dir zu gehorchen.“

„Meinst Du?“ erwiderte Dragomira, „für den Anfang bin ich mit Dir zufrieden. Du findest Dich rasch in Dein neues Loos. Doch wirst Du mich erst kennen lernen. Gott sei Dir gnädig, wenn Du Dich gegen mich auflehnt; Du hast jetzt nicht mehr zu denken, ich denke für Dich, Du hast keinen Willen als den meinen. Du bist nichts und ich bin Alles.“ Sie erhob das Haupt wie eine Herrscherin und setzte langsam den Fuß auf Henryka's Nacken, während diese, von einer räthselhaften Angst erfaßt, leise und heimlich zu weinen begann.